

(Nachdruck verboten.)

41]

Pelle der Eroberer.

Von M. Andersen Regö. Uebersetzt von Mathilde Mann.

„So schlimm ist es noch nie gewesen,“ flüsterte Ellen, „was kann es da nützen? Vielleicht ist die Landluft gar nicht gut für sie.“

„Das sollte sie doch eigentlich sein,“ erwiderte Pelle, „denn sonst wäre sie ja ein armes, kleines, vergiftetes Ding.“

In Ellens Stimmung klang die Möglichkeit hindurch, daß sie um des Kindes willen wieder in die Stadt zurückziehen müßten. Für sie war die Stadtluft nicht heimtückisch, sondern ganz einfach milder als die Luft hier draußen. Durch mehrere Generationen war sie daran gewöhnt und hatte ihre schädlichen Einflüsse überwunden; für sie war sie gut, wie es nur die Luft der heimatischen Gegend ist. Sie konnte wohnen, wo es auch sein sollte; aber auf die Heimat ihrer Kindheit ließ sie nichts kommen. Dann geriet sie in Eifer.

Das Kind war durch ihr Flüstern erwacht und lag da und starrte sie an. „Ich sterbe doch nicht, wie?“ fragte sie in die Stube hinaus.

Sie beugten sich über sie

„Nun mußt Du Dich ruhig hinlegen und nicht an so was denken,“ sagte Ellen angsterfüllt.

Aber das Kind beharrte hartnäckig bei dem Gedanken. „Wenn ich nun sterbe, seid Ihr dann ebenso traurig über mich wie über Johanne?“ fragte sie gespannt und verwandte keinen Blick von den Eltern.

Pelle nickte nur, es war ihm unmöglich, etwas zu sagen.

„Willst Du die Decke schwarz teeren, um zu zeigen, daß Du über mich trauerst? Willst Du das tun, Vater?“ fuhr sie unerbittlich fort, indem sie ihn ansah.

„Ja, ja!“ sagte Ellen verzweifelt und küßte sie auf den Mund, um sie zum Schweigen zu bringen.

Da legte das Kind sich befriedigt auf die Seite; einen Augenblick später war sie eingeschlafen.

„Sie ist gar nicht mehr heiß,“ flüsterte Pelle. „Ich glaube, das Fieber hat nachgelassen.“ Sein Gesicht war ernsthaft. Der Tod hatte mit seiner kalten Hand darüber hingestrichen. Er wußte, daß es nur im Scherz geschehen war, konnte den Einduck aber nicht wieder abschütteln.

Sie sahen schweigend da und lauschten dem Atemzug des Kindes, der jetzt ganz ruhig klang. Ellen hatte Pelles Hand gefaßt, von Zeit zu Zeit zuckte sie schauernd zusammen. Sie rührten sich nicht, sondern saßen nur da und lauschten, während die Zeit singend an ihnen vorüberbrann. Dann krähte der Hahn da unten und weckte Pelle. Die Uhr war drei, das Kind hatte jetzt zwei Stunden ruhig geschlafen. Die Lampe war im Begriff auszugehen. Er unterschied so eben noch Ellens Profil in der Dämmerung. Die Schwangerschaft hatte ein wenig von der Fülle des Sommers verzehrt und das Gesicht zarter gemacht. Sie sah milde aus.

Leutlos erhob er sich und küßte sie auf die Stirn. „Geh' jetzt hinunter und leg' Dich schlafen,“ flüsterte er und führte sie an die Tür.

Draußen wurden schleichende Schritte hörbar. Es war Brun, der gekommen war, um an der Tür zu lauschen, wie es der Kranke ging; er war gar nicht zu Bett gewesen. In seinem Arbeitszimmer brannte die Lampe, und der Tisch war voll von Papieren; er hatte gegessen und geschrieen.

Er wurde ganz aufgereimt, als er hörte, daß der Anfall überstanden war. „Ich finde, die gnädige Frau sollte uns jetzt lieber mit etwas Kaffee traktieren,“ erwiderte er, als Ellen mit ihm schalt, weil er noch nicht schlief.

Ellen ging hinunter und machte Kaffee. Sie tranken ihn in Bruns Zimmer. Die Türen war nur angelehnt, so daß sie nach dem Kinde lauschen konnten.

„Das ist eine böse Nacht gewesen,“ sagte Pelle und strich sich über die Stirn.

„Ja, wenn es so weiter geht, dann werden wir wohl in Stadt zurückziehen müssen,“ sagte Ellen hartnäckig.

„Wir wollen lieber damit anfangen, ihr des Morgens kalte Abwaschungen zu geben, sobald sie wieder gesund ist, und versuchen, sie abzuhärten,“ sagte Pelle.

„Pelle glaubt nämlich, daß sich die schlechte und die gute Luft um das Kind streiten, und daß sie nur deshalb elender ist als in der Stadt,“ wandte sich Ellen an Brun.

„So ist es auch,“ sagte Brun ernsthaft. „Und so ein krankes Kind gibt einem zu denken.“

18.

Am nächsten Tage kam man erst spät im Gang. Ellen erwachte erst gegen zehn Uhr und war ganz erschrocken. Aber als sie aufgestanden war, fand sie es überall warm und in Ordnung. Basse Fredrik hatte das besorgt. Sie konnte sogleich Vorbereitungen für das Frühstück treffen.

Schwester war wieder ganz munter. Ellen trug sie in die Wohnstube hinunter und bettete sie auf das Sofa, da sah sie ganz zwischen Bissen und aß mit am Tische.

„Lut es Dir leid, daß Schwester wieder gesund ist, alter Mann?“ fragte Svend Trost.

„Ich heiße nicht alter Mann, ich heiße Großvater oder auch Herr Brun!“ sagte der Bibliothekar lachend und sah zu Ellen hinüber. Sie erröte.

„Lut es Dir leid, daß Schwester wieder gesund ist, Großvater?“ wiederholte der Kleine mit einer drollig-pedantischen Ausdruckstreue.

„Warum sollte mir das wohl leid tun, Du kleines Dummding?“

„Denn du mußt Du ja mit Deinem Geld rausrücken!“

„Die Puppe, ja, das ist auch wahr. Du mußt Dich bis morgen gedulden, Schwester, denn heute ist ja Sonntag.“

Anna hatte ihr weichgekochtes Ei gegessen und die Schale im Eierbecher umgekehrt, so daß es ansah, als sei das Ei unberührt. Sie schob es langsam zu Brun hinüber.

„Aber was ist denn das!“ rief er aus und schob die Brille auf die Stirn hinaus. „Du hast ja Dein Ei nicht gegessen!“

„Ich kann nicht,“ sagte sie und ließ den Kopf hängen.

„Dann mußt Dir ja etwas fehlen,“ sagte der Alte und tat wie aus den Wolken gefallen. „So ein großes, fettes Ei! Nun ja, dann esse ich es.“ Er zerschlug das Ei. Anna und Svend Trost folgten seinen Bewegungen mit jubelnden Augen und mußten sich den Mund zupacken. Erst in dem Augenblick als der Köffel durch die Schale plumpfte und Brun aufsprang, um ihnen das Ganze an den Kopf zu werfen, plähten sie los.

Das war ein Spaß, der, so oft es auch sein mochte, wiederholt werden konnte, ohne daß die drei ihn abgenutzt fanden.

Während sie aßen, kam der Bauer vom Hügelhof, um zu sagen, daß sie sich darauf gefaßt machen müßten, umzuziehen, da er die Absicht habe, das Haus zu verkaufen. Er gehörte zu den Wiesenbauern, die die Großstadt aus dem Gleichgewicht gebracht hatte. Er hatte hier oben gegessen und gesehen, wie die Stadt um das eine Gehöft nach dem anderen herumgewachsen war, und die Besitzer zu Millionären gemacht hatte, und nun wartete er beständig darauf, daß auch an ihn die Reihe kommen sollte. Seine Acker versäumte er, selbst die reichste Ernte erschien ja lächerlich klein neben seinen goldenen Träumen, da konnten seinetwegen die Felder brach liegen und Unkraut tragen.

Ellen war ebenso bestürzt wie Pelle bei dem Gedanken, die „Morgendämmerung“ verlassen zu sollen. Dies war ihr Heim, ihr Nest; all ihr Glück und Gedeihen hing im Grunde mit diesem Fleck zusammen.

„Sie können ja das Haus kaufen,“ sagte der Bauer. „Ich habe ein Angebot von fünfzehn Tausend; dafür will ich es hergeben.“

Nachdem er gegangen war, saßen sie da und überlegten.

„Das ist sehr billig,“ sagte Brun. „In ein paar Jahren zieht sich die Stadt bis hier hinaus, und dann ist es mindestens das Doppelte wert!“

„Ja, das mag gern sein,“ erwiderte Pelle. „Aber diese Summe soll beschafft und auch verzinst werden.“

„Es stehen ja achttausend als erste Hypothek, und der Hypothekenschein leihet die Hälfte, das macht zwölf. Dann fehlen nur noch dreitausend, und die als dritte Hypothek hineinzustecken, bin ich nicht bange,“ sagte Brun.

Aber das wollte Pelle nicht. „Für Ihr Geld bekommen wir noch Verwendung genug in unserem Betrieb,“ sagte er.

„Ja, ja, aber wenn Ihr das Haus instand sehet und es

taxieren laßt, so bin ich überzeugt, daß Ihr die ganzen fünfzehntausend von den Darlehnsvereinen erhalten könnt," sagte Brun. „Ich glaube, Ihr werdet Euch gut dabei stehen!"

Ellen hatte Papier und Bleistift geholt und saß nun da und rechnete. Wieviel Prozente rechnet man für Zinsen und Abzahlungen?" fragte sie.

„Fünf," meinte der Alte. „Alle Instandhaltungsarbeiten macht Ihr ja doch selbst."

„Dann wage ich es!" sagte sie und sah sie mutig an. „Es muß herrlich sein, sein eigenes Haus zu haben! Meinst Du nicht auch Belle?"

„Nein, ich finde, es ist ein ganz wilder Gedanke," erwiderte Belle. „Wir laden uns da eine Hausmiete von siebenhundert- undfünfzig Kronen auf."

Ellen war nicht bange vor der Hausmiete. Die konnten das Haus und der Garten wohl tragen. „In ein paar Jahren können wir den Grund und Boden als Baupläge verkaufen und viel Geld verdienen," sagte sie. Ihre Wangen glühten.

Belle lachte: „Ja, die Spekulation, geht denn der Hügelbauer nicht daran zugrunde?" Er hatte genug um die Ohren und empfand kein Bedürfnis, sich auch noch die Beschwerden, die ein eigenes Haus verursachte, aufzuladen.

Aber Ellen wurde nur immer erpichteter darauf. „Dann kauf' Du es doch!" sagte Belle lachend. „Ich habe keine Lust, Millionär zu werden."

„Ja, das wollte Ellen gern. „Aber dann soll das Haus mir auch gehören," erklärte sie. „Und wenn ich Geld darauf verdiene, will ich auch das Recht haben, es ganz so zu verwenden, wie es mir paßt. Es soll nicht in Eure bodenlose Genossenschaftskasse gehen." Die Männer lachten.

„Brun und ich machen jetzt einen Spaziergang," sagte Belle. „Dann können wir ja gleich hingehen und den Kauf für Dich abschließen."

Sie gingen unten um den Garten herum, an dem südlichen Hügelrand entlang. Das Wetter war klar, es war in einen leichten Frost übergegangen, unten über den Feldern lag weißer Reif. Wohin die niedrigstehende Sonne fiel, da schmolz der Reif, und das welke Grün sah hervor.

(Fortsetzung folgt.)

In Bulgarien.

Von Alwin Rath.

Mit einem jungen österreichischen Arzt, der sich wohl nur deshalb, weil auch sein Vater Bulgare war und aus dem Ort seiner Praxi stammte, so bald das schwer zu erringende Vertrauen dieser Leute erworben hatte, fuhr ich an einem nebelblauen Herbstmorgen über Land. Die Sonne kroch wie ein weißes Gespenst durch die dicken Dunstmassen, aber unser kleiner saintpelziger Pony, der schon sein Winterfell angelegt hatte, trabte um so frischer durch den kühlen Morgen an den niedrigen weißen Bauernhäusern vorbei. Es wäre eine ganz angenehme Krankenfahrt gewesen, wenn nicht alle paar Minuten ein hinter uns hodender Bulgare, ein junger Bruder des Erkrankten, in Schluchzen ausgebrochen wäre. Wie zurückhaltend aber das Leid dieses halben Kindes noch war, das in der dämmernden Morgenfrühe losgeschickt worden war, erluben wir aus dem jämmerlichen Geheul der aus der Drtschaft zusammengelaufenen Weiber, die vor dem roten Backsteinbau und im Innern des Hauses mit ihrem Gewinsel dem schwer an einem Gehirnhübel Erkrankten die letzten Stunden noch unerträglich machten.

Man hatte auch schon den Pfarrer gerufen, der auf einer Bank neben dem Herde saß und untätig zuschaute, wie man eben auf der anderen Seite der Herdstelle einen schwarzen Widder abschlachtete und des Tieres Blut in eine in den Lehm Boden gegrabene Grube laufen ließ. Gewöhnlich wird dieser schwarze Widder, der eigens zu dem Zweck aus den Herden des Daniederliegenden ausgesucht wird, erst drei Tage nach dem Besuch des Pfarrers geopfert. Der bulgarische Bauer, der noch nicht auf einer beachtenswerten Kulturstufe angelangt ist, sieht nämlich die Krankheit als eine Art persönlichen Wesens an, als so etwas wie einen böien Geist, und um diesen zu verdrängen bringt er dies eigenartige, an altgriechische Kulthandlungen stark erinnernde Opfer (Namestin) dar.

Der Arzt wurde aber ebensowenig wie der Priester in die Krankenstube gelassen, deren Tür weit offen stand. Denn dem Ältesten der Familie — der Vater war schon vor Jahren gestorben — schien es viel wichtiger zu sein, dem schon Bewußtlosen, dem der Schweiß in hellem Gerinsel von der feuerroten Stirn ins Bettzeug floß, erst noch seine Wünsche an den toten Vater mitzuteilen. Wenn man ein wildes Jubrüllen noch ein Mitteilen nennen kann! Mit markierhüllender Stimme schrie er, da er sah, daß der Bewußtlose kaum auf ihn hörte, ihm zu, ob er den guten Vater nicht sehe, der doch schon gestorben sei. Der Kranke antwortete natürlich nicht, redete nur etwas von einem Balken hinter

einer Villa, der einstürze und auf dem Leute ständen, die es nicht merkten — da solle man doch hinlaufen und sie warnen. Mit entsetzten halb erloschenen Augen murrte er das vor sich hin und starrte verständnislos in das Gesicht des Bruders. Nun wurde diese eigenartige Sterbezüge, die ich je erlebt habe, noch barbarischer. Die Mutter des schwarzbärtigen Kranken richtete ihn im Bett sitzend auf, und der Älteste schrie ihm zu, er solle doch dem Vater sagen, daß er bei Gott erwirle, der Nachbar möge den halben Acker neben ihrem Garten abtreten. Sie könnten sonst nie das Wirtshaus bauen, das er selbst schon immer habe anlegen wollen.

Von diesem Schredensbild weg schweiften meine Augen auf die Dorfstraße hinaus; draußen kamen singende Mädchenstimmen näher. Merkwürdig paarte hier der Zufall die Geschicknisse. Hier drinnen Tod und Verderben — und draußen Liebe und Hochzeit. Vorlänge zu einem Hochzeitstisch hielten da vorüber in einem echt bulgarischen Volkslied, dessen schwermütige Weise doch seltsam zu der Szene des Sterbens paßte. Die in hunter farbenprächtiger Vulgarentracht singend an der Tür des Todes vorüberziehenden Mädchen trugen Zweige von Pflaumenbäumen in den Händen, und die blauen Früchte hingen in schweren Massen aus dem Blattgrün hervor. Das kleine Lied hörte ich in den folgenden Tagen wieder, als wir von neuem zu diesem Kranken fuhr. Mein Freund überlegte es mir, da seine traurige Melodie mich so sehr ansprach.

Eiße, dunkle Eiße	Nebel senken nieder
In des Waldes Grund —	Schwer sich auf mein Haus —
Sieh, dein Laub, das bleiße,	Nimmer frohe Lieder
Wellt zu früher Stund'.	Tönen da heraus.
Ich auch welcke, leide,	Sonnen zwei einst schienen
Noch an Jahren jung.	Mir so warm und hehr,
Warum schwinden beide	Keine doch von ihnen
Wir dahin so jung?	Wärmt und leuchtet mehr.

Das Haus des Hochzeiters war das Wirtshaus des Dorfes, für das an dem Sterbebette eine kräftige Konkurrenz dem Himmel abgenötigt werden sollte. Während wir dort nach unserer frühen Fahrt einen Imbis einnahmen, konnten wir in der Gaststube einem interessanten Zeremoniell zuschauen. Auf den größten mittleren Tisch war ein weißes Tuch gebreitet und mitten darauf der Badtrog gestellt, aus dem die Hochzeitstuden hervorkommen sollten. Das Vorpiel zum eigentlichen Baden aber gab das Sieben des Mehles ab, und hierbei ging es höchst feierlich zu. Ueber das feine, bligende Drahtgeschlecht des riesig großen Siebes hatte man Weinbeeren und dazwischen fünf Rässe verteilt. Während die Mädchen nun das stäubende Mehl durchsiebten, achteten sie mit einer hochnotpeinlichen Behutsamkeit darauf, daß keine der Rässe eine andere Rasse berührte. Denn wehe den armen Eheleuten, sie würden sich nur mit ewigem Jam und Streit das Leben gegenseitig verbittern. Während man nun endlich lud, beobachtete ich, wie ein Mädchen hinausging in den Garten und den Rest des zum Baden und Anrühren des Teiges verwandten lauwarmen Wassers an einen Apfelbaum goß, der allein noch Früchte trug, die allerdings vor Ueberreife leuchteten wie kleine Sonnen. Man hatte in Erwartung der Hochzeit diesem Baum die Äpfel gelassen, denn auch diese Begießung des fruchttragenden Baumes hat ihren tieferen Sinn: welchen? — wird sich jeder leicht denken können.

Wir quengelten noch mit einer Frau am Ende des Dorfes herum. Sie wollte vom Doktor ein Kraut für die Brustschmerzen ihres schwindelkräftigen blassen Jüngelchens haben, aber ein Kraut müsse es sein, kein Trank; um Tränken hielt sie nichts in diesem Fall. Leider sei die alte Anijcha tot, die habe sich auf die Kräuter verstanden — ei! Wie wir so mit dieser verbohrtten Alten, für deren armen Jungen es nun eben das Kräutlein wider den Tod nicht gab, herumredeten und nicht zu Ende kamen, zogen hinter uns die Mädchen mit einer flatternden Fahne heran. Ein großes feueräugiges schwarzes Kind, das mir schon vorher durch seine halborientalische Schönheit aufgefallen war, hatte einen roten Fes verwegene in dem schwarzen Haar schief nach hinten auf den Köpfen und in ihren starken Armen trug sie unter der Schar der Freundinnen die Bairakfahne. Ganz in Männerleidern steckte jetzt dies schöne Kind, das wohl das nächste war, das im Dorfe Hochzeit machen würde. Ueber dem weißen flatternden Fahnentuch schimmerte golden im Strahl der jetzt voll ihre bulgarischen Feuerfluten ausschüttenden Sonne ein großer Apfel als symbolisches Bild. Der goldene Apfel spielt bei den freudigen Bulgaren noch eine weitere Rolle, drei Stück davon werden abends mit etwas Gerste in einer Truhe zur Braut geschickt und in diese Truhe wird das Kopf- und Barthaar gelegt, das der Barbier am Hochzeitmorgen dem Bräutigam beim Zusagen abschneidet. Ganz merkwürdig für unser Gefühl mütet allerdings dabei an, daß wiederum jene Mädchen mit einem unteres Kinn gehaltenen Fes das Haar aufhängen, und da es nun mal ohne Gesang nicht gehen kann, singen sie zum Schluß: Bist ein Bräutigam — nun sei klug! — Weit geht du weg — gehst durch drei, gar vier der Dörfer — Sorge, daß sie deiner nicht spotten — und mach keine Schande deinem Hause!

Auf ungeahnte Weise sollten wir noch die junge Braut kennen lernen — nicht etwa auf der Hochzeit, sondern am Morgen nach der Brautnacht. Wir kamen nach einem Bedegelage von einem obligen Gut in der Nähe Sofia. Bis in den dämmernden Morgen hinein hatten die nimmer leeren Weinfische gellungen und selbst den neuen Tag noch eingeläutet. Unsere Köpfe waren schwer, als wir durch das Dorf heimgefahren wurden. Die Pferde trabten

stramm drauflos, und die Morgenluft erquickte unsere heißen Gesichter. Während die übrigen Ortschaften, durch die wir fuhren, noch im tiefsten Schlaf lagen, und wir nur ab und zu von den erwachenden Hähnen mit gelbem Geflägel begrüßt wurden, war hier schon das ganze Dorf auf den Beinen. Alles was eben einen Unterrod oder eine Hofe anziehen konnte, war an der Wirtschaft zusammengelaufen, und ein Chaos von scheltenden, heulenden und bedauernden Stimmen brandete da zusammen. Um den Apfelbaum im Garten, auf dem noch die leuchtenden Äpfel hingen, hatte sich alles zusammengebrängt. Und jetzt sahen wir mit jähem Erschrecken — dort hing die Leiche eines Mädchens am untersten Ast! Die Brautnacht war ihr Verhängnis geworden — sie war nicht mehr rein gewesen — und dieser Mord hatte sie wie so viele andere vulgarische Bräute in den Tod gejaagt. Selbstmorde von Bräuten nach der Hochzeitsnacht gehören dort zur Tagesordnung.

Als wir am Kirchhof vorbeikamen, wies der Kutischer nach einem nahen Grab, das frisch aufgeworfen war und mit einer Unmenge von Blumen überschüttet sich emporwölbte. Da lag der Unglückliche, dem kein Arzt noch Priester mehr hatte helfen können und der hoffentlich wenigstens die Bestattung im Jenseits richtig besorgt hatte. Aber was hochte ein paar Meter davon auf einem alten eingefallenen Grab? Eine Frau mit verwitterten Zügen, die aus einer kleinen Kaffeelanne eine schwarze Flüssigkeit zwischen die Ästern in das Grab hineingoh. Ich glaubte, sie wolle den Blumen Dünger bringen. Doch was tat diese gute alte Witwe? Ihr „Seliger“ war eine nicht minder große Kaffeelante als sie selbst gewesen, und dieser Leidenschaft des Roffaschlürfens mußte er denn auch im Tode weiter huldigen, so will es der Glaube der Vulgaren. Morgen für Morgen bringt diese alte Frau dem Toten im Grab seinen Kaffee. In ihrem ursprünglichen naiven Naturglauben schreiben diese noch wenig von der „Auflösung“ gefegneten Völker der Seele nach dem Tode ein materielles körperliches Dasein zu. Daraus erklärt es sich, daß der Vulgare vierzig Tage lang nach dem Tode eines Verwandten Speisen, Obst und sonstige Nahrung, wie sie der Tote liebte, regelmäßig zum Grabe bringt. Nachts sorgen die Bettler dafür, daß der Tote nicht noch im Grabe in den Ruf eines schlechten Eßers kommt und machen reinen Tisch.

Neue Kleiderschnitte.

Herbst- und Winterkleid aus Samt, Tuch oder Wolstoff.

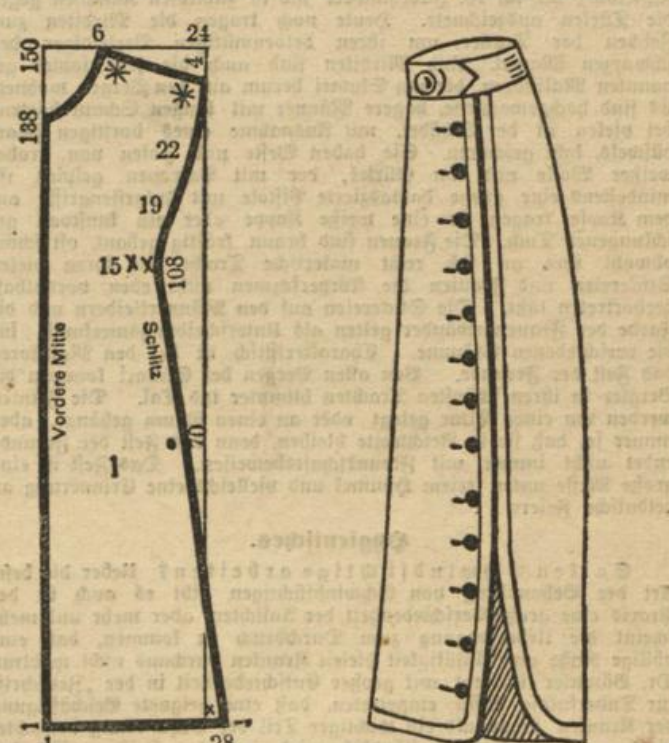
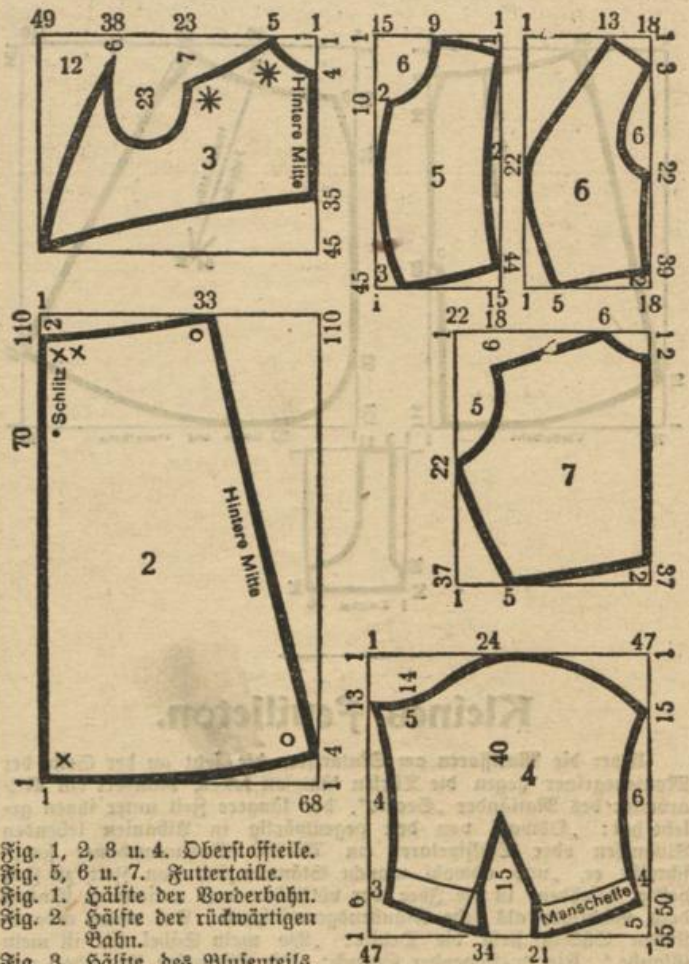
Material für Mittelfigur: 3 Meter Tuch von 100 Zentimeter Breite, 1/4 Meter Seidenstoff, Kast, Libertyseide oder Atlas, 1 1/2 Meter Futterstoff, 4 große Holzknöpfe und 1 Stiderei tragen.

Anfertigung: Vorder- und Seitenbahn werden durch eine Naht seitlich verbunden. Die Vorderbahn darf in der Mitte keine Naht haben. Auch das Blusenteil wird rückwärts ohne Naht zugeschnitten. Nachdem es auf die Futtertaile aufgebracht ist, wird auch das Rockteil über Tailenhöhe darauf befestigt. Der Oberstoff zum Blusenteil wird nicht in die Armlochnaht genäht. Nachdem der Ärmel nach Fig. 4 in die Futtertaile genäht ist, wird der Oberstoff des Blussteils lose mit Hohlstichen über die Armlochnaht befestigt. Auch die Schulternähte des Vorder- und Blussteils werden nicht in die Futterteile hineingenäht, sondern nur die rechten Oberstoffteile in sich zu einer Schulternäht verbunden, während das linke Rückenteil auf der Schulternäht des Futters aufgenäht und das linke Vorderteil auf der Schulter und seitlich bis zur Schlichhöhe fingerbreit umgeschlagen wird. Ein zirka 2 Zentimeter breiter Stoffstreifen wird gegengenäht und mit Druckknöpfen verarbeitet. Ein schräger Seidengürtel, der hinten 5-6 Zentimeter und vorn zirka 4 Zentimeter breit ist, wird entweder gezogen oder in Falten geordnet, vorn unter der Brust mit zwei seidenüberzogenen Holzknöpfen befestigt. Die linke Seite wird mittels Druckknöpfe gehalten.



Der große Stiderei tragen, an dessen Enden sich ebenfalls zwei seidenüberzogene Holzknöpfe befinden, wird an der rechten Seite befestigt und links mit einem Druckknopf gehalten. Der untere Ärmelrand wird mit einem zirka 6 Zentimeter breiten schrägen Seidenstreifen verstärkt und dann nach außen geschlagen. Dieser Umschlag bildet die Manschette. Eine 1 Zentimeter breite Seidenblende garniert den Halsauschnitt. Der untere Rockrand kann mit einem Samtstoff oder mit einem Stoffsaum, der gleich angeschnitten wird, verarbeitet werden. Sämtliche Futter- und Oberstoffteile werden doppelt zugeschnitten. Bei Samt ist darauf zu achten, daß gegen den Fadenstrich zugeschnitten wird, während Tuch im Gegen-

teil mit dem Fadenstrich zugeschnitten werden muß. Bei allen anderen Stoffen spielt der Fadenlauf nach oben oder nach unten keine Rolle.



Material: Zirka 2 1/4 Meter doppeltbreiter Stoff, 1 Dgd. Knöpfe.
 Die beiden Teile dieses einfachen Rockes werden an der rechten Seite mit einer schlichten Naht verbunden, während die linke Seite mittels großer Knöpfe und Knopflöcher geschlossen wird. An der linken Bahn wird, wie die Zeichnung zeigt, ein kleines Teil untergestiept. Der Rock kann noch dadurch vereinfacht werden, daß das kleine Teil an der linken Rockbahn gleich angeschnitten wird. Auch

